

# Berichte/Kommentare

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **28 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

frontation von Persönlichkeiten degenerierte im engen Korsett eines Frage- und Antwortspiels. Die formalen Mittel zerstörten die guten Ansätze. Anstatt den Sendungsablauf möglichst offenzuhalten, um in der spontanen Entwicklung eines Gesprächs flexibel zu bleiben, wurde er fest in drei Blöcke unterteilt. Anstatt dem Gespräch freieren Lauf zu lassen, wurde die Sendung in Zeiteinheiten zerstückelt. Anstatt die Frage- und Themenstellung auf die Teilnehmer zuzuschneiden, verlor man sich in generellen staatspolitischen und geschichtlichen Fragen zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Landes. Anstatt aufzudecken, dass Fragen sehr oft eine differenzierte Antwort erheischen, nagelte man die im Studio anwesenden Zuschauer und teilweise auch die Protagonisten auf ein Ja oder Nein fest, unterstützt noch durch die optische Anzeige des Abstimmungsergebnisses, ähnlich wie in der streng thematisch und von Grund auf kontrovers angelegten ARD-Sendung «Pro und Contra». Vielleicht müsste man einmal zur Kenntnis nehmen, dass eine technisch aufgemöbelte Spielerei den direkten menschlichen Gesprächskontakt mehr hindert als fördert. Wieder einmal darf das Publikum eine nur mühsam verdeckte Staffage spielen. Die Fragen aus dem Publikum (als ob es nur Fragen, nicht aber auch Antworten, Einwände, gegenteilige Meinungen zu formulieren wüsste) können kaum warmlaufen – und schon ist seine Zeit abgelaufen. Dem Moderator Siegfried Meisner, Schauspieler am Berner Stadttheater, bleibt die undankbare und witzlos geleistete Aufgabe, den schlecht geölten Karren über die Runden zu bringen. Wenn diese Sendung noch einen Rest Lebendigkeit zu bewahren vermochte, dann ist das den Protagonisten und Zuschauern im Studio zu verdanken. Sepp Burri

---

## **BERICHTE/KOMMENTARE**

---

### **«Wo geschaut wird, wird Politik gemacht»**

*Ein Pressegespräch mit Max Peter Ammann, Leiter des Ressorts Dramatische Sendungen beim Fernsehen DRS*

Zwei voneinander kaum zu trennende Fernziele stehen im Hintergrund der Bemühungen des Ressorts Dramatische Sendungen, das wohl noch in diesem Jahr zu einer selbständigen Abteilung ausgebaut wird: die Erreichung höherer Zuschauerquoten und die Entwicklung einer eigenständigen Kulturpolitik auf der Ebene des Sprechtheaters. Im Rahmen eines freimütig geführten Pressegesprächs orientierten Max Peter Ammann und seine Mitarbeiter über die geplanten Eigenproduktionen ihres Ressorts. Den kulturpolitischen Fragen wird im Zusammenhang mit dem Problem der Theateraufzeichnungen ein weiteres Pressegespräch im März gewidmet sein.

Von den Plänen einer Aufteilung der Eigenproduktionen in Spiele der sogenannten «*Telearena*», die sich an ein breites Publikum richten, und in mehr literarische, aber ebenfalls der Aktualität verpflichtete *Kammerfernsehspiele* erfuhr die Presse bereits vor Jahresfrist. Nun soll dieses Projekt verwirklicht werden: Mit einem Stück von Walter Matthias Diggelmann zum Thema der «*Sterbehilfe*» wird am 18. Februar die erste Produktion der «*Telearena*» am Bildschirm zu sehen sein. Es handelt sich bei diesen Produktionen um Livesendungen aus dem Studio vor etwa 160 geladenen Gästen, die zu aktiver Teilnahme angehalten werden. Die Reaktionen aus dem Kreis der Gäste bilden einen wesentlichen Bestandteil der Sendungen, deren Verlauf des-

halb nur in groben Zügen vorausgesehen werden kann. Neu ist, dass nicht nur ein Moderator die Gespräche leitet, sondern dass ein «Spielverderber» (ursprünglich wollte man ihn «Advocatus Diaboli» nennen) die Stimmung anheizt, indem er die vom Autor und von den Gästen vorgebrachten Gedanken konsequent in Frage stellt. Ursprünglich bestand die Absicht, für jede Produktion der «Telearena» ein Stück zu einem aktuellen Anlass schreiben zu lassen. Ausser Diggelmann fand sich aber anscheinend kein Schriftsteller, der bereit gewesen wäre, unter einem solchen Stress zu arbeiten. So bleiben die beiden Beiträge Diggelmanns (ausser der «Sterbehilfe» wird von ihm am 29. September das Stück «Abtreibung» gezeigt) die einzigen, die der ursprünglichen Konzeption der «Telearena» entsprechen. Annäherungsweise dürften auch noch die Stücke «Einbürgerung» von Doris Morf (24. November) und «Feldgraue Scheiben» von Hanspeter Gschwend (20. Oktober) dem Prinzip dieser Art von Produktionen entsprechen. Wie erinnerlich konnten die ursprünglich als Hörspiel geschriebenen und ausgestrahlten «Feldgrauen Scheiben» seinerzeit wegen des Widerstands des Eidg. Militärdepartements (EMD) nicht als Fernsehfilm inszeniert werden. Die Übernahme in die «Telearena» spricht nicht nur für die Leistungsfähigkeit des neuen Sendegefässes, sondern ganz allgemein für die Beweglichkeit, um die man sich seit Beginn der Ära Ammann im Ressort Dramatische Sendungen bemüht. Ihre eigentliche Bewährungsprobe wird die «Telearena» aber bei zwei Stücken zu bestehen haben, die vom Stoff wie von der Form her eher der traditionellen Struktur der Fernsehinszenierungen entsprechen dürften: Walter Weideli's «Henri Dunant» (14. April) und Meinrad Inglin's «Robbenkönig» (19. Mai), ein Dialektspiel, das wegen Besetzungsschwierigkeiten jahrelang nicht aufgeführt werden konnte. Moderator und «Spielverderber», nicht zuletzt aber auch die Studiogäste werden bei diesen beiden Werken vor besonders schwierige Aufgaben gestellt, denn natürlich läge eine von Fachleuten bestrittene Diskussion über historische und literarische Fragen keineswegs im Sinne der «Telearena». Angestrebt wird in diesen Fällen denn auch ein Gespräch über die Philantropie aus heutiger Sicht (bei «Henri Dunant») und über das Image des Schweizer Politikers (beim «Robbenkönig»). Bemerkenswert ist zudem, dass es sich bei der Inszenierung des «Robbenkönigs» um eine Koproduktion mit dem Theater für den Kanton Zürich handeln wird, bei der Fernsehen und Theater von Anfang an zusammenspannen: ein Prinzip, das Ammann als Fernziel wohl auch bei den Theateraufzeichnungen vorschweben dürfte.

Erfolgt mit den Stücken von Inglin und Weideli gegenüber der ursprünglichen Konzeption ein unerwarteter Einbruch der traditionellen Theaterdomäne in die aktualitätsbezogene Szene der «Telearena», so ist die Stückwahl bei den Kammerfernsehspielen gegenwartsverbundener ausgefallen als erwartet. Aktualität wird hier allerdings auf der individuellen Erlebnisebene zur Darstellung gebracht. So geht es in E. Y. Meyers «Herabsetzung des Personalbestandes» um die Auseinandersetzung eines Arbeitslosen mit seinem ehemaligen Vorgesetzten; in Hanspeter Gschwends «Der Vertreter» um neue Marketingmethoden im Geschäftsleben; um den Ehrgeiz beim Schiessen in Hansjörg Schneiders «Der Schützenkönig»; um zwei aufeinander eifersüchtige Frauen, denen jemand ein Millionenerbe hinterlassen hat, in Walter Vogts «Erben»; um den Traum vom grossen Abenteuer in Beat Brechbühls «Dienstreise»; um einen Arbeiter, der durch einen Schlag auf den Kopf von seinen quälenden Kopfschmerzen geheilt wird, in Jürg Federspiels «Der Schlag»; um eine Frau schliesslich, die mit dem Tod ihres Kindes nicht fertig wird, in Guido Bachmanns «Die Klippe».

Bei diesen Stücken handelt es sich grösstenteils um Auftragswerke, wobei die Autoren aus einem Katalog von vorgeschlagenen Themen das ihnen zusagende auswählen durften. Drei der Autoren haben den Dialekt als Ausdrucksmittel ganz oder teilweise in ihre Arbeiten einbezogen. Auf dem Gebiet des Kammerfernsehspiels scheint sich von Anfang an ein gewisser hauseigener Stil herauszubilden, der sich allerdings nur auf die Relevanz der Themen und die Knappheit der dramaturgischen Mittel bezieht, während die formalen Strukturen von literarischer Verspieltheit bis

zum schwarzen Humor reichen. Betrachtet man diese Entwicklung aus der Sicht der Autoren, so zeichnet sich hier eine Chance für die zeitgenössische Schweizer Literatur ab, an die man noch vor wenigen Jahren kaum zu denken gewagt hätte. Das Damoklesschwert über dem ganzen Unternehmen bleiben indessen die Konsozahlen (Publikumsforschung). Ab 1977 soll der Mittwochabend dem Ressort Dramatische Sendungen reserviert bleiben – ein «Platz an der Sonne», der auf die Dauer nur mit relativ hohen Einschaltquoten zu behaupten sein wird. Ammann sprach denn auch unumwunden von einem «Lauf um die Konsozahlen». Wenn es eine Aufzeichnung des Schwanks *«Mi Frau der Chef»* aus dem Zürcher Bernhardtheater auf eine Sehbeteiligung von 43% und eine Bewertung von +6, eine unbestritten glanzvolle Inszenierung von Jean Giraudoux' *«Apollo von Bellac»* hingegen nur auf eine Einschaltquote von 14% und eine Bewertung von —1 bringt, sind dies Zahlen, über die man nicht einfach hinwegsehen kann. Ähnlich verhält es sich bei den Theateraufzeichnungen. Die Aufzeichnung einer Aufführung von Shakespeares *«Richard III.»* durch das Zürcher Schauspielhaus brachte es an einem Samstagabend zwar auf eine Beteiligung von 14% und eine Bewertung von +2, doch der realistische Ressortleiter weiss genau, dass viele Leute einfach noch keine Möglichkeit haben, auf einen deutschen Sender umzuschalten: «Wir müssen die Zeit nutzen, bevor das Kabelfernsehen kommt.» In den gleichen Zusammenhang gehört Ammanns Feststellung: «Es fehlt uns die Vorstellung davon, was das Publikum ist.» Die Institution der «Telearena» wird nicht zuletzt dazu dienen, dieses unbekanntes Publikum etwas ins Rampenlicht zu rücken und seine Meinung zur Kenntnis zu nehmen. Der Wettlauf um die Gunst der Zuschauer ist für das Ressort Dramatische Sendungen indessen kein Selbstzweck: Unterhaltung bedeutet im Fernsehspiel nicht nur ein Ziel, sondern auch einen Weg, sich verständlich zu machen, etwas zu bewirken. «Wo geschaut wird, wird Politik gemacht», sagte Max Peter Ammann, um seine Haltung zu begründen – und er scheint sich über die Konsequenzen dieser Erkenntnis sehr wohl im klaren zu sein. Gerhart Waeger

## «Index 5 vor 12» nur noch alle zwei Wochen

*Oder: Warum einer Sendung auch der Erfolg zum Verhängnis werden kann...*

rpd. Resigniert die einen, empört die anderen, mussten zu Anfang 1976 Radiohörer und andere interessierte Kreise zur Kenntnis nehmen, dass das beliebte Konsumertenmagazin *«Index 5 vor 12»* nicht mehr wöchentlich, sondern nur noch alle 14 Tage ausgestrahlt wird. Die Radio-Programmdirektion wurde gebeten, ihren Entschluss noch einmal zu überprüfen; Vermutungen über den Grund machten die Runde, und es war sogar von Pressionen von seiten der «Weltmacht Wirtschaft» die Rede. Ausgerechnet der «Radio- und Fernsehspiegel» der «Gesellschaft zur Förderung der schweizerischen Wirtschaft» sprach aber «Index» sein Vertrauen aus und befand, dass «Index» «nach wie vor wöchentlich zu hören sein sollte». Eine grosse Tageszeitung titelte auf ihrer ersten Seite im Zusammenhang mit der «Halbierung» des «Index»: «Neue Ausrede der Radiobosse.» Ganz abgesehen davon, dass diese Ausrede gar nicht neu wäre – von Anfang an wurde die Reduktion des Konsumentenmagazins mit personellen und finanziellen Schwierigkeiten begründet –, handelt es sich eben nicht um eine Ausrede, sondern um eine Erklärung, die offenbar in ihrer Einfachheit von manchen Leuten – weil sie kaum für Schlagzeilen taugt? – nicht akzeptiert wird.

Grundsätzlich ist zunächst einmal festzuhalten, dass der Wunsch nach einer Reduktion der Sendezeit nicht von der Programmdirektion oder einer anderen übergeordneten Stelle kam, sondern von der Redaktion des «Index» selbst. Als das Konsumentenmagazin anfangs 1975 neu geschaffen wurde, bestand das Redaktionsteam aus

sechs Mitarbeitern, die die Arbeit an der Sendung neben ihrer bisherigen Programmtätigkeit zusätzlich übernahmen. Im Laufe des Jahres schieden aus dem Team Verena Speck aus familiären Gründen und Friedrich Salzmann wegen seiner Nationalratskandidatur aus. Zur Verkleinerung des Teams kam die lawinenartig anwachsende Popularität der Sendung, die zu einer starken Mehrbelastung der Redaktoren führte. Zwischen 150 und 300 Hörerbriefe trafen und treffen zum Beispiel zu jeder Sendung ein, Briefe, die alle durchgesehen, ausgewertet und beantwortet sein wollen. «Wir wurden zu einer Art Klagemauer», sagt die «Index»-Redaktorin Eva Eggli, «zu einer Art Verbandsplatz hinter der Front, der erste Hilfe leisten und die schweren Fälle an die besser ausgerüsteten Lazarette (sprich Konsumentenschutz, Preisüberwacher usw.) weiterleiten muss.» Um das Niveau der Sendung, die Sorgfalt der Recherchen, die bei «heissen» Themen unumgängliche doppelte und dreifache Absicherung nicht zu gefährden, gelangte das «Index»-Team «nach einstimmigem Beschluss» (Eggli) mit dem Wunsch an die Programmdirektion, «Index 5 vor 12» nur noch alle 14 Tage auszustrahlen, sofern nicht mindestens zwei zusätzliche Mitarbeiter für die Redaktion gefunden werden könnten.

In seiner Stellungnahme wies Programmdirektor Dr. O. Hersche darauf hin, dass wegen des von der SRG verhängten rigorosen Personalstops im Moment keine neuen Mitarbeiter eingestellt werden könnten. Zwar wurde bei der SRG eine neue Stelle für «Index» beantragt, aber nicht bewilligt. Intensiv geprüft wurde auch die Möglichkeit, durch interne Verschiebungen ein bis zwei Programmschaffende für die zusätzliche Mitarbeit am «Index» wenigstens teilweise freizustellen. Dies scheiterte vor allem daran, dass die Programm-Abteilungen Information und Wort, aus denen sich das jetzige Team rekrutiert, infolge des Personalstops und der Lücken, die durch die den Nationalräten Blum und Salzmann auferlegten Restriktionen entstanden sind, bereits jetzt sehr stark ausgelastet sind. Bleibt der Vorwurf, dass man eben schon bei der Neuschaffung des Konsumentenmagazins im Jahre 1975, den finanziellen und personellen Möglichkeiten des Radios entsprechend, «Index 5 vor 12» nur als vierzehntägliche Sendung hätte planen sollen, so dass heute keine Reduktion nötig wäre. Diese Variante wurde damals tatsächlich diskutiert, doch sprach dagegen, dass eine neue Sendung durch einen intensiven Rhythmus zuerst einmal bekannt gemacht werden muss. Zudem war die grosse Popularität der Sendung und die damit verbundene starke Belastung des Redaktionsteams in diesem Umfang nicht unbedingt vorauszusehen. Schliesslich, so Dr. Hersche, «wäre wohl manche heute sehr beliebte Radiosendung gar nie gemacht worden, wenn wir uns allzusehr darum gesorgt hätten, ob sie vom Arbeitsaufwand her auch voll und ganz bewältigt werden kann».

Fazit: Man muss gelegentlich auch den Mut haben, zurückzustecken. Im Vordergrund stand und steht für Programmdirektion und «Index»-Redaktion der Wunsch, die Qualität der Sendung in Vorbereitung und Ausführung unverändert beizubehalten. Dies ist aber leider – im Augenblick wenigstens – nur durch eine Reduktion der Sendezeit möglich.

---

### **«Herabsetzung des Personalbestandes»**

tv. Ende Februar/Anfang März produziert das Fernsehen DRS im Studio II des Fernsehentrums Zürich-Seebach das Fernsehspiel «Herabsetzung des Personalbestandes» von E. Y. Meyer. Die Regie besorgt Joseph Scheidegger; für die Ausstattung zeichnet Hans Eichin verantwortlich. Die beiden Hauptrollen spielen Herbert Stass und Stefan Orlac.